

Ferienbriefe aus dem Löttschental [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 27

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reihe gelber Blümchen (einjährige stinkende Hoffahrt) und zwischenhinein einige Geranien. Den Schluß bildet in er-



Station Schafhausen (an der Linie Burgdorf-Chun). Eine sonst reizlose Mauer ist mit Rosenspalier und Blumenstöcken anmutig geschmückt. („heimatschus“).

höhter Lage und Holzverschalung wieder ein breiter Steinbrechsteppich, welcher sich in seiner dunkelgrünen Farbe sehr gut macht und sogar im Winter viel Bewunderung findet. Die Verwaltung der Rhätischen Bahn verabfolgt für Blumenschmuck an Stationsgebäuden kleine Aufmunterungsprämien; Fideris hat seit Jahren den ersten Preis. Das reisende Publikum befundet am Blumenschmuck reges Interesse; er bietet ja auch für Durchreisende eine angenehme Abwechslung.

Blumen und Grün bereiten wohl überall Freude. Doch scheint mir, ihr freudependendes Dasein werde an Stationsgebäuden ganz besonders gewürdigt. Der Stationsvorstand tut nicht nur ein heimatschüchliches, sondern auch ein menschenfreundliches Werk, indem er die Freuden anderer mehrt. Dafür wissen wir ihm Dank, und auch den Vorstandsfrauen, die in dieser Sache freundlich mitarbeiten, möchten wir ein Kränzlein winden. (Aus der Zeitschrift „heimatschus“).

Ferienbriefe aus dem Löttschental.

II.

Sodenalp, Donnerstag Abend.

Carissimo Giovanni!

Wenn immer möglich, werde ich mich heute kürzer fassen; ich mute dir nämlich nicht zu, schon wieder eine solche Sabaderete lesen zu müssen. — Wir führen ein göttliches Leben auf hoher Alm und sind alle hellauf und gut z'gaggels, d. h. Frißli fehlte es gestern ein wenig im Bauch, und da er zufällig noch im Besitz des Blinddarms ist, waren wir anfänglich sehr besorgt um ihn. Es stellte sich aber heraus, daß er zuviel Heidelbeeren und Himbeeren gefr. . . . gegessen hatte. Er blieb gestern vormittag im Bett und Schangli braute ihm eine Schwetti Kamillenthee und legte ihm heiße Steine vom Herd auf das kranke Bäuchlein. Hausi, Holms und ich aber zogen aus. Wir folgten einem verlodenden Saumpfad, der sich fast beständig auf gleicher Höhe dem Bergabhang entlang taleinwärts windet und uns über prächtige Alpen bis ganz zehinterst ins Tal, nahe an den Langgletscher, führte. Ueberall waren die Leute mit „heiwu“ (heuen) beschäftigt — eine mühsame Arbeit hier an den steilen Börttern. Ungeheure Heubürden trugen die Frauen und Kinder von den Höhen herab in die untern Staffeln, man sah von den armen Trägern nichts mehr als die Beine und dennoch kam unter der schweren Last ein freundliches „Tag gwünscht“ hervor. Unzählige herrlich klare Bächlein schlängeln sich behende und in wundervollen natürlichen oder künstlichen Windungen den hohen

Berglehnen entlang — darum grünt es noch so üppig hier oben! Die Walliser verstehen das Bewässern wie keine zweiten. — Auf der Tellialp zeigte uns eine uralte Sennerin in nicht allzu sauberem Hirtenhemd den von uns am nächsten Sonntag zu wählenden Aufstieg nach dem Petersgrat. „D, ich bin schon manchmal dort oben gewesen,“ prahlte die Alte, der ein paar dünne, gelblichweiße Haarsträhnen über die tiefdurchfurchte Stirne herabhingen, „und nähme es noch jezt mit jedem von euch auf, dieses Reischen zu machen.“ Wir mußten es dem hexenartigen Weiblein wohl glauben, denn die Walliserinnen sind zäh wie Händscheläder. — Wir kamen dann zum tiefersten Schwarzsee, der in einer kleinen Mulde mitten im Bergwald eingebettet liegt. Er kann zwar gar nichts dafür, daß er schwarz und finster aussieht, denn sein Wasser ist klar und hell wie Kristall, aber durch die wunderbare Widerspiegelung der ihn umsäumenden Kiefern und Tannen erscheint er wie ein dunkler, grünblauer Gobelin-teppich. Gestern war sein Spiegel zudem noch beschattet von düstern Gewitterwolken, die sich drohend um die Berge zusammgezogen. Es gab drückend heiße Sonnenblicke, dumpf donnerte es zuweilen hinter dem großen Resthorn hervor. Zwei Libellen tanzten zitternd auf dem stillen Wasser — wir zogen eilig weiter nach der idyllischen Fasleralp und hinauf zum einsamen Gletscherstafel. Da waren wir ganz nahe an den Gletscherzungen und Firnen, die von allen Seiten das Tal abschließen. Ein heftiger Windstoß schreckte uns aus der kurzen Rast inmitten der schönsten Heidelbeeren. Ohne Mäntel und Röcke waren wir am Morgen ausgezogen und zudem nun einige Stunden von „Daheim“ entfernt, also: „Antreten zum Maratonlauf!“ — und gleich einer Schar flüchtender Gensien jagten wir auf dem holperigen Weg das Tal hinab durch Dörfer und Weiler, rasch im Vorbeieilen ein paar Himbeeren pflückend, die hier ebenfalls in Unmengen vorhanden sind. Das Wetter nahte — vor uns, ein Haufen düster schwarze Hüten um eine große weiße Kirche geschart, das Dorf Blatten. Den „Blüemeli-Heer“ entzückten da die vielen blumengeschmückten Fenster. Das ist aber wahr: Nirgends leuchten die glutroten Nelken so schön wie auf dem schwarzgebrannten Lärchenholz der Walliserhütten. — Wir erreichten noch knapp vor Ausbruch des Gewitters das schützende Dach von Eligius in Kippel. Hier versorgte man uns mit mächtigen blauen Schirmen, die wir aber nicht lange benötigten. Die Sonne durchbrach siegend das Gewölk und im goldenen Abend kehrten wir zurück. Schangli stellte eben einen dampfenden Heißtibi auf den Tisch. — Frißli war inzwischen wieder ganz gesund geworden.

Heute war Maria Himmelfahrt, ein Festtag auch für die Löttschentaler. Da gab es außerordentlich früh Tagwacht auf der Alp. Als wir beim Brunnen Toilette machten, waren die meisten Sennerinnen mit „stallen“ schon fertig. Sie suchten mit den Armen und schalten ihre Kühe und Geißen, die nur mit Widerwillen schon so früh den warmen Stall verließen und von ihren Gebieterinnen unbarmherzig auf die Alp hinauf gejagt wurden. Das will ich dir gleich sagen: wenn die Sennerinnen in ihren naturgemäß meist schmutzigen Stall- oder Hirtenhemden stecken, so sind sie nichts weniger als anziehend, zum Glück tragen sie die häßlichen Ueberhemden oder Säcke nur zum Melken. Die Kathrina kam mit ihren 4 Puzen auch zum Brunnen und erriete sie ganz energisch, so daß die Kleinen laut zu schreien anfangen. — Um halb neun gingen die Frauen, Töchter und Kinder zu Tal, alle in ihrer feierlichen schwarzen Tracht. Dann wurde es sonntäglich still — die Alp war wie ausgestorben, nur am Holzkreuz betete die lahme Maria, den Rosenkranz in den schmalen weißen Händen. Das hübsche aber kränklige Mädchen dauerte mich aufrichtig, daß es so ganz allein hier oben bleiben mußte, währenddem die andern im Tale das Fest seiner großen Namensschwester feierten. Auch wir machten die Hüttenfür zu und eilten hinab. — Wir haben schon manches Kirchenfest gesehen

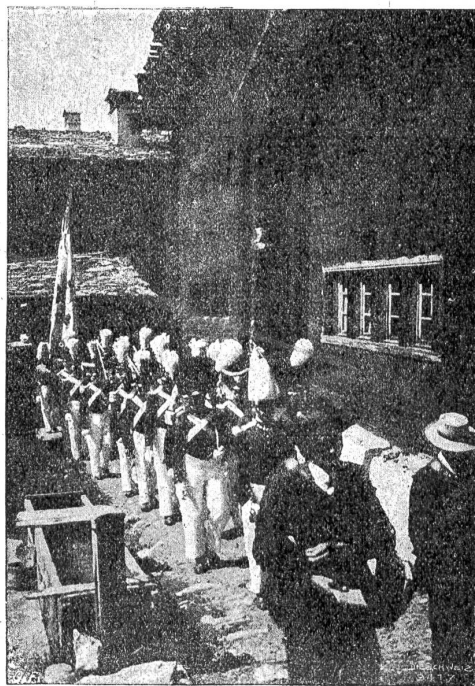
in Italien, nicht wahr Giovanni, aber ich wünschte doch, du hättest heute bei uns sein können bei der Kirche drunten. Orgelton und Glockengeläute vereinten sich zu harmonischem Klang — nach dem Geistlichen und den Chorknaben folgten die fahnentragenden Jungfrauen mit weißen, wallenden Schleiern — zuletzt kam der ernste Zug der Frauen, alle tiefsschwarz gekleidet, viele von ihnen Wickelkinder mit sich tragend. Prächtigt leuchteten die farbigen Decken, in denen die Säuglinge eingehüllt waren aus all dem Schwarz heraus. Die Luft war erfüllt vom Glodensturm und vom hundertstimmigen Gebet des Volkes. — Das Ganze im Rahmen der hehren Hochgebirgsnatur! — Ein ergreifendes Bild, das auf uns alle einen tiefen Eindruck machte. —

In Wiler ob Rippel war für den Nachmittag großes Nationaltheater angesagt, das Volksdrama „Die Helden“ wurde aufgeführt und der Maler Albert, der als Oberregisseur funktionierte, hatte uns den Besuch angelegentlich empfohlen. — Selbstverständlich hätte ich gerne erfahren, ob die Walliser Helden und Heroinnen uns Heimatschützern auf dem Schänzli ebenbürtig seien, aber der Tag war so „unerkannt“ schön, daß es uns einfach reute, in einen Saal zu sitzen, und nach langem Berweisen beschloßen wir, ihn auf andere Weise zu genießen.

Holms machte im Dorfe herum noch einige interessante Aufnahmen von „Land und Leuten“, ich aber, meines hohen Amtes als Chef der Verpflegung bewußt, hamsterte die Hälfte der Vorräte im Laden von Eligius zusammen, worauf wir zur Lonza hinabstiegen und uns dort in einem lauschigen Erlenwäldchen zum lukullischen Mahle niederließen. Das Bäcklein zählte sieben Gänge — natürlich ohne den Hausgang — und dreizehn verschiedene Desserts, worunter eben reif gewordene Löttschentalerfrüchte, die gerade so groß und „süß“ werden, wie bei uns z' Bärn die Meertrübeli. Doch ich merke schon, der Mund wird dir wässrig wie eine mirbe Anfenbirne und darum verschweige ich den Rest des Menüs. Zur besseren Verdauung veranstalteten wir olympische Spiele und Freilichttheater ganz à la Schlipfenfluh, nur daß uns hier keine gwundrigen Schwefelbergbadkurgäste mit Fernrohren beaugapfelten! Ich versuchte u. a. das Brüllen der schäumenden Lonza mit Wagner-Motiven zu übertönen, was mir aber nicht gelang — der junge wilde Bergfluß verfügt doch noch über eine gewaltigere Stimme als „Emilio Brülio“! Und daß seine Gletschermilch nicht zu längerem Aufenthalt einladet, merkten wir, als wir nach „getaner Arbeit“ in sein eisiges Wasser tauchten. —

Du fragst mich in deinem letzten Briefe nach dem Erfolg meiner diplomatischen Tätigkeit. Ich kann dir mit Freuden mitteilen, daß wir mit sämtlichen Nachbarn im herzlichsten Einvernehmen leben (frei nach Savas). — Schängli hat bei der Amanda jetzt den größten Stein im Brett, seit er ihr alle Tage ihre 8 Kühe melken hilft. Er kann zwar das Strupfen noch lange nicht so gut wie seine Meisterin, das surrt ganz anders in den Holzfüßel, wenn die Amanda milkt — aber sie ist mit ihrem Lehrbuben ganz gut zufrieden und gestern hat sie ihm ein goldgelbes „Trelsi Dichen“ (kleine Balle Butter) für unsere fettarme Küche geschenkt. — Es tut mir leid — für dich —, daß ich so viel von Amanda sagen muß, aber die bildhübsche Walliserin spielt eben in unserm gegenwärtigen Leben eine so wichtige Rolle, daß ich nicht umhin kann, sie öfters zu erwähnen. Aber auch mit allen andern Löttschentalern und -talerinnen, die wir kennen lernten, waren wir sofort heimelig. Ich habe viel mit ihnen geplaudert — es sind fromme, gute Eidgenossen. Ich habe mich oft gewundert, wie sie trotz ihrer bisherigen Weltabgeschiedenheit in vielen Dingen Bescheid wissen und belesen sind. Ein fester, reiner Glaube und heiße Liebe zu ihrer Scholle geben ihnen die Kraft zum Leben. Sie wissen, daß die Welt schön ist und daß die Löttschentaler bei der Verteilung der Schönheiten juist nicht zu kurz gekommen sind; sie wissen aber auch, daß die Welt bodenlos schlecht ist, und es ist ihr großer Wunsch, das Böse und Schlechte für immer von ihrem

Hochtal fernzuhalten. Unberührt von der Zeit ist bis jetzt ihre Heimat geblieben und mit Skeptizismus begegnen sie



Segenssonntag-Prozession im Löttschental.

allen Aenderungen und Neuerungen, die die nahe Bahn mit sich bringt. Bis vor kurzem auf sich allein angewiesen, sind sie daher höchst genügsam und selbständig. Sie weben selbst, sie spinnen selbst, aus dem feinen Stroh der mageren Gerste verfertigen sie die hübschen Hüte und zwar ist eine Mode für alle maßgebend; die Wolle der Schafe brauchen sie zu Decken und Strümpfen usw. — Ein mühsames, aber glücklich stilles Leben führen sie zumeist und sie wünschen es sich nie anders. Man spricht viel vom künftigen Bau einer schönen breiten Fahrstraße von Goppenstein bis hinauf zur Falsleralp, doch nur die wenigsten begrüßen dieses für sie moderne Verkehrsmittel. Der holperige, von großen Steinen unregelmäßig belegte und von Himbeerhecken eingesäumte Weg ist ihnen noch lange gut genug. Und ich muß ihnen zum großen Teil Recht geben. Was findet da nicht alles seinen Weg auf einer breiten ebenen Straße, was „ringer“ zu Hause geblieben wäre! Du weißt schon, daß ich damit nicht nur Autos und Benzingestank meine! — Doch genug für heute — sonst fang ich noch an zu philosophieren und das überlasse ich doch lieber dir. — Nimm von uns allen die freundlichsten Grüße, besonders von deinem Emilio.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 28. Juni bis 4. Juli.

An der Westfront zeigt stellenweise auflebende Gefechtsstätigkeit eine neue kommende Offensive an. An der flandrischen Front, zwischen Somme und Wisne, mehren sich die Erkundungsvorstöße der Franzosen und Engländer, um überraschende Angriffe in der Entfaltung aufzulauern. Nirgends ein Zeichen geschwächter Kampfkraft, weder bei den britischen, noch bei den französischen Truppen. Ja, man kann sagen, daß der italienische Defensiverfolg an der Piave eine günstige Rückwirkung auf die Verbündeten hatte. Der kommende deutsche Stoß wird keinen geringern Widerstand als früher finden.